

Mit 60 pflegt sich heute der Ruhestand anzukündigen. Von jung kann keine Rede mehr sein. Erst recht für eine Zeitschrift ist 60 ein beachtliches Alter, wenn sie nicht gerade ein traditionsreiches wissenschaftliches Organ oder ein dauerhaftes Standesblatt ist, sondern sich Information und Urteilsfindung im Zeitgeschehen in Kirche und Gesellschaft zum Ziel gesetzt hat und dabei eine vielfach kritische Haltung bezieht. Manche verwandten Blätter, alle zudem erst nach 1945 entstanden, wie das Berliner „Unterwegs“, die „Stimme der Gemeinde“, „Kirche in der Zeit“ oder „Die Zeichen der Zeit“ in der DDR, existieren zumeist schon lange nicht mehr. Was hat die *Junge Kirche* – wenn auch oft nicht ohne Mühe und Sorge um ausreichende Bezieherzahlen! – solange am Leben erhalten? War es das Verdienst der Schriftleitung? Gewiß kommt ihr – nicht zuletzt in den rund drei Jahrzehnten mit und unter Heinz Kloppenburg – entscheidender Anteil daran zu. Aber es gibt vielleicht auch noch weitere Gründe, die das Überleben ermöglicht haben.

Karl Herbert **Bekenntnisse zwischen den Zeilen**

Vor sechzig Jahren erschien das erste Heft der „Jungen Kirche“. Durch die Jahre hindurch ist sie stets die Stimme einer kleinen, aber lautstarken Minderheit geblieben, meint Karl Herbert, Pfarrer i. R. und Leser seit der ersten Stunde.

Unter den genannten Zeitschriften war die *Junge Kirche* die einzige, die schon in der Zeit des Dritten Reiches erschien, ja ihm geradezu ihre Existenz

verdankte. Sie entstand als Stimme der Opposition gegen den Ansturm der „Deutschen Christen“, deren radikale Vertreter die evangelische Kirche zu erobern und in den Dienst des neuen Regimes zu stellen gedachten. Unter dem Eindruck, daß hier, trotz der weithin bejahten nationalen Wende, eine tödliche Gefahr auf die Kirche zukam, fanden sich Leute, die wußten, was Kirche ist, und was sie nach dem Willen ihres Herrn allein sein und bleiben müsse, denen aber zugleich um eine Erneuerung der Kirche von ihrem Auftrag her zu tun war, zur „Jungreformatorischen Bewegung“ zusammen. Als ihre Sprecher fungierten der Leiter der Spandauer Apologetischen Zentrale, Lic. Dr. Walter Künneth, der Dahlemer Gemeindepfarrer Martin Niemöller und der Generalsekretär der DCSV, Dr. Hanns Lilje. Die Bewegung schuf sich ein wöchentlich erscheinendes Mitteilungsblatt, das unter dem programmatischen Titel „Junge Kirche“ am 21. Juni 1933 erstmals erschien. Schriftleiter wurde Fritz Söhlmann, nach Dietrich Bonhoeffers Worten vom August 1933 „ein auf ökumenischen Konferenzen erfahrener Freund von mir“ (GS VI/286), der Redaktionserfahrungen von seinem Blatt „Der Vormarsch“ mitbrachte, wo Bonhoeffer übrigens im Juni 1933 seinen berühmten Artikel „Die Kirche vor der Judenfrage“ veröffentlichte.

Auslösendes Moment zur Gründung der Bewegung war die von der Leitung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes in Angriff genommene Kirchenreform, und das Signal, um das man sich sammelte, war die Wahl Friedrich von Bodelschwinghs zum künftigen Reichsbischof durch die überwiegende Mehrheit aller Landeskirchenleiter. Damit kamen sie der von den „Deutschen Christen“ propagierten Nominierung von Ludwig Müller, dem Vertrauensmann Hitlers, zuvor und lösten ein dankbares Echo aus den Gemeinden im ganzen Reich aus. Aber schon die zweite Nummer der *Jungen Kirche* stand unter der dramatischen Veränderung der Situation und mußte die Erklärung Bodelschwinghs wiedergeben, daß ihm die Ernennung eines Staatskommissars für alle preußischen Landeskirchen die Möglichkeit genommen habe, die ihm übertragene Aufgabe durchzuführen, und er genötigt sei, den Auftrag zurückzugeben.

„Kämpfen für eine junge Kirche“

Dennoch, auf die tiefe Enttäuschung und Erschütterung, die diese Entwicklung hervorrief, folgte auf Eingreifen des um Hilfe angerufenen Reichspräsidenten das scheinbare Einlenken des Staates, das in der Anerkennung der jetzt einvernehmlich zum Abschluß gebrachten Verfassung der Deutschen Evangelischen Kirche (DEK) und der kurzfristig anberaumten Kirchenwahl seinen Ausdruck fand und in der *Jungen Kirche* (1933, S. 50 = 1933, 50) quittiert wurde „in tiefer Freude vor Gott, daß nun durch die Ereignisse der letzten Tage im Dritten Reich der Weg zur Volkskirche unter dem Evangelium frei geworden ist... Das Ziel ist eine lebendige junge Kirche des deutschen Volkes“. So tritt die Jungreformatrische Bewegung unter ihrer Devise „Kirche muß Kirche bleiben!“ wacker zu dieser Kirchenwahl an: „Wir kämpfen für eine bekennende Kirche“ – das Stichwort erscheint hier wohl erstmalig –, „kämpfen für eine junge Kirche, ... für eine freie Kirche“ (1933, 59), und wirbt für ihre Liste „Evangelium und Kirche“. Doch alle Mühe und Hoffnung wurde wiederum bitter enttäuscht: Durch rücksichtslosen Einsatz der Machtmittel der Partei bis hin zu einer Wahlrede Hitlers selbst wurde, soweit die Wahl überhaupt stattfand und nicht durch Einheitslisten ersetzt wurde, bei einigen Ausnahmen eine Zweidrittel-, wenn nicht gar Dreiviertel-Mehrheit der „Deutschen Christen“ erzielt, die fast überall die Führungspositionen an sich rissen.

Angesichts dieser Fakten entschließt sich die Jungreformatrische Bewegung noch Ende Juli, ihre kirchenpolitische Betätigung aufzugeben und sich nun der innerkirchlichen Arbeit in Theologie und Gemeinde zu widmen. Als Hintergrund dieser auffallenden Entscheidung wird vor allem genannt, daß aus der innerkirchlichen Frontbildung mehr und mehr eine staatspolitische geworden sei, und man nicht verantworten könne, den einzelnen in der Bewegung dem Verdacht einer mangelnden staatspolitischen Zuverlässigkeit auszusetzen (1933, 80f.). Die damit vollzogene und offenbar von vielen nicht verstandene Wende wird im August noch einmal von Martin Niemöller in 16 Thesen ausführlich begründet (99ff.). Bemerkenswert ist dabei, daß auch ein politischer Konflikt für den Christen in statu confessionis – wenn es um Bekennen und Verleugnen geht – zur selbstverständlichen Forderung werden könne; dieser Fall aber sei heute nicht gegeben. Es gehe jetzt darum, daß klare Fronten geschaffen und die neuen Leitungen der Kirche vor die Bekenntnisfrage gestellt werden. Nur so könne es zum echten Frieden oder zu einem echten Kampf um die Kirche kommen. Darum also jetzt die Konzentration auf die innere Linie.

So treten nun in dem Blatt Grundsatzfragen wie Bekenntnis und rechtes Amtsverständnis, Volkskirche oder Freikirche u. ä. in den Vordergrund. Aber es wird auch – ein Beleg für die ungeklärten Fronten – die Frage behandelt: „Sollen wir Deutsche Christen werden?“ (170ff.). Hanns Lilje liefert einen ausführlichen Beitrag zu Karl Barths „Theologische Existenz heute“ (137ff.); dieser hatte neben den „Deutschen Christen“ auch die Jungreformatoren um ihrer kirchlich-theologischen Unklarheit wil-



Propaganda bei der entscheidenden Kirchenwahl 1934. Foto: Lachmann

len angegriffen. Schließlich wird in Konsequenz der neuen Entwicklung der „Ausbau der Jungen Kirche“ zu einer „Halbmonatsschrift für reformatorisches Christentum“ angekündigt und mit Nr. 15 vom 7. Oktober 1933 vollzogen. Herausgegeben von Hanns Lilje in Verbindung mit Fritz Söhlmann, zeichnet der erste für den theologischen Teil verantwortlich, während der andere weiter die Schriftleitung übernimmt und den mehr praktischen kirchen- und kulturpolitischen Teil und die Nachrichten bearbeitet. Damit ist die Gestalt erreicht, die sachlich wie personell die nächsten Jahre bestimmen sollte, in denen die *Junge Kirche* zum Organ der Bekennenden Kirche wurde.

Spiegelbild der Fehlentscheidungen

Warum schildere ich dies alles? Mit dieser Kennzeichnung der Anfangszeit möchte nicht nur deutlich werden, welche Entwicklung und Wandlungen die *Junge Kirche* durchmachen mußte, bis sie ihren bleibenden Auftrag gewonnen hatte. Ihr Weg war zugleich der von vielen unter uns, die wir sie von der ersten Nummer an bezogen haben. Dieser erste Jahrgang ist geradezu ein Spiegelbild der Wirren, Fehlentscheidungen und Lernprozesse der meisten von uns, bis uns die theologische Klärung bewußt zum Pfarrernotbund und der daraus erwachsenen Bekennenden Kirche führte. Wir haben die Wahl Bodelschwings dankbar begrüßt und für ihn im Gottesdienst Fürbitte getan, waren empört über die Ernennung und Willkür des Staatskommissars August Jäger und seiner Beauftragten. Dennoch gingen viele von uns gerade damals zu den „Deutschen Christen“, um zu retten, was zu retten war – auch gegen die Radikalen unter den „Deutschen Christen“ selbst –, und um nicht jeden Einfluß auf die Ernennung der Kirchenvorsteher durch die staatlichen Kommissare zu verlieren. Als formelle „Deutsche Christen“ versuchten wir, den Trend der gesteuerten Kirchenwahl im kirchlichen Sinn zu korrigieren, und glaubten nach ihrem katastrophalen Ausgang wie die Jungreformatoren, uns jetzt auf die innere Linie zurückziehen zu sollen. Und in dem allen begleitete uns die *Junge Kirche*, brachte uns die Informationen, die wir sonst nirgends fanden, nahm an unserer Ratlosigkeit teil – bis für sie und für uns ab Herbst 1933 mit den immer unverhüllter zutage tretenden Irrlehren der „Deutschen Christen“ wie dem in die Kirche eingeführten Arier-Paragraphen, ihrem Gewalt- und Unrechtsregiment und schließlich der schonungslosen Demaskierung in der Sportpalastversammlung der Groschen fiel, daß der Rückzug auf die innere Linie ein Irrweg war, daß vielmehr jetzt die Zeit der klaren Entscheidung und des Bekennens gekommen war, ungeachtet dessen, welche Folgen es haben würde. In den ersten Dezembertagen 1933 trat auch ich endlich dem Pfarrernotbund bei.

Die *Junge Kirche* war uns dabei eine entscheidende Hilfe. Die neue Phase konkreter Bekenntnisentscheidungen wurde nicht nur durch umfassende Informationen über Maßregelung von Pfarrern und Leitungspersonlichkeiten deutlich, denen man zur Solidarität verpflichtet war, sondern insbesondere durch die Dokumentation zu dem von „braunen“ Synoden beschlossenen Arier-Paragraphen mit den Gutachten von Marburg, Erlangen und 20 Neutestamentlern, und nicht zuletzt Niemöllers „Sätzen zur Arierfrage in der Kirche“ (1933, 269ff.), von deren richtungsweisender Bedeutung der Göttinger Verleger der *Jungen Kirche*, Günther Ruprecht, noch 30 Jahre später (1983, 270) sprechen konnte. Es half uns sehr, wenn Niemöller auf die verbreitete Reserve, „warum nun ausgerechnet an dieser Stelle die Frage des Bekennens oder Verleugnens gestellt wird“, die Antwort gab, daß die christliche Gemeinde nie „den Punkt, an dem das Bekenntnis angegriffen wird, hat bestimmen können“. „So kommt es gegen unseren Willen, daß hier eine grundsätzliche Stellungnahme von uns gefordert wird, ob uns das angenehm ist oder nicht!“ Dies war ein klassisches Beispiel dafür, wie uns die *Junge Kirche* auch in dem spürbaren Verhaftetsein an die eigene verhängnisvolle Tradition zum Umdenken und Weiterlernen gebracht und uns, als es um unsere theologische, aber auch die sehr reale irdische Existenz ging, entscheidend geholfen hat.

Stimme der Angefochtenen und Bedrängten

Die ganze Unentbehrlichkeit der *Jungen Kirche* erwies sich uns bei den erregenden Ereignissen des Jahres 1934, dem verzweifelten Mühen Ludwig Müllers um sein Überleben durch Eingliederung der Landeskirchen in die Reichskirche mit Hilfe seines „Rechtswalters“ August Jäger, den ersten freien Synoden, dem Zusammenschluß zur Bekenntnisgemeinschaft und den beiden grundlegenden Bekenntnissynoden von Barmen und Dahlem, bis zum Zusammenbruch der ganzen Reichskirchenpolitik und der Entlassung Jägers nach seinem Einbruch in Württemberg und Bayern aus all seinen Ämtern. Es war, bei allen Mängeln und Unzulänglichkeiten, die bewegende Zeit des Aufbruchs der Bekennenden Kirche, die auch die Bezieherzahl ihres Blattes von 6000 im Vorjahr auf 34 000 hochschnellen ließ. Da wurde, unter dem NS-Regime wohl ziemlich einmalig, eine öffentliche Zeitschrift zur Stimme der Angefochtenen und Bedrängten, denen sie das notwendige Rüstzeug lieferte. Das verband uns Leute des Notbundes und der Bekennenden Kirche mit ihr und ließ uns ihr die Treue halten, auch als ihr zunehmend die Wirkungsmöglichkeiten genommen wurden. Es begann mit der Beschlagnahme einzelner Hefte, geschwärzten Stellen und ersten, zum Glück nicht andauernden Erscheinungsverboten (1933, 411 und 1983, 269; 1934, 595ff.; 1935, 62). Dann aber traf die *Junge Kirche* eine schwerwiegende Maßnahme: Unter Hinweis auf vermehrte „unangebrachte Berichte“ über Angelegenheiten der Evangelischen Kirche – man denkt an die aufgebrachte Bevölkerung in Württemberg und Bayern, die Dahlemer Synode, den Sturz Jägers und die allgemeine Rücktrittsforderung an Reichsbischof Müller – verbot der Reichsinnenminister alle „Veröffentlichungen über die derzeitigen Verhältnisse der evangelischen Kirche in Deutschland“, auch „in Kirchenzeitungen, Gemeinde-, Wochenblättern und Zeitschriften“ (1934, 1001).

Damit war dem Blatt ein entscheidender Teil seines Auftrags, die Berichterstattung über den Kampf der Kirche und die fälligen Entscheidungen, genommen. Der Nachrichtenteil begann jetzt jeweils mit dem Satz: „Die Abschnitte ‚Aus der Reichskirche‘ und ‚Aus den Landeskirchen‘ fallen zwangsweise fort, solange die Anordnung... gilt.“ Die Schriftleitung war jetzt ausschließlich auf Meldungen und Berichte angewiesen, die sie aus anderen Publikationen, der öffentlichen oder gegnerischen Presse oder Amtsblättern entnehmen konnte. Es war eine Gratwanderung, die, nachdem man weithin gelernt hatte, zwischen den Zeilen zu lesen, doch manchen Aufschluß gewährte. Natürlich kam jetzt dem Aufsatzteil erhöhte Bedeutung zu. Große Beachtung fand, wie schon vorher, die Demontage des gesamten Reichskirchenrechts durch Reichsgerichtsrat Flor, die letztlich selbst die Reichsregierung nötigte, nur noch an Verfassung und Wahlen vom Juli 1933 und der Wahl des Reichsbischofs festzuhalten, wie die *Junge Kirche* aus einer Rede von Innenminister Frick berichten konnte (1935, 319). Zugleich gab es bemerkenswerte Beiträge zu Wesen und Gestalt kirchlicher Ordnung, Charakter des geistlichen Amtes, Bekenntnisbindung und Union. „An Mitarbeitern war alles vertreten, was damals Rang und Namen in der Bekennenden Kirche hatte“, sagt der Verleger in seiner Rückschau.

Staatskritik zwischen den Zeilen

Manchen von uns nahmen freilich die konfessionellen Dinge allzu breiten Raum ein. Doch schlugen sich auch in der *Jungen Kirche* die zunehmenden Spannungen zwischen bruderrätlichem Flügel und betontem Luthertum, zwischen „zerstörten und intakten Kirchen“ nieder, die nach der Bekenntnissynode von Oeynhausen (Februar 1936) geradezu zur inneren Spaltung der Bekennenden Kirche führten. Als sich der Rat der Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands zusammenschloß und Hanns Lilje dort aktiv tätig wurde (1936, 376f.), war dies wohl der Hintergrund dafür, daß er ab 1. Juli 1936 die Mitherausgeberschaft der *Jungen Kirche* niederlegte, wie einer kurzen

Notiz zu entnehmen war (1936, 686). Erst Jahrzehnte später erfuhr man, daß Niemöller Lilje selbst und dem Verlag erklärt habe, bei seiner weiteren Redaktionsleitung könne „die ‚Junge Kirche‘ nicht mehr als Organ der Bekennenden Kirche gelten“ (J. Schmidt, M. Niemöller im Kirchenkampf, Hamburg 1971, S. 370 f.). Die Leser konnten nur merken, daß seitdem unter alleiniger Verantwortung Söhlmanns die kritischen Stimmen gegenüber der „lutherischen Aktion“ sich mehrten, und die *Junge Kirche* spürbarer den theologisch konsequenten Weg der Bekennenden Kirche zu stützen suchte, auch wenn deren Stimme kaum noch öffentlich zur Geltung zu bringen war.

So wird zwar die Bildung der 2. Vorläufigen Kirchenleitung ausführlich berichtet, auch ihre geistlichen Worte sind je und dann wörtlich wiedergegeben, aber von ihrer wichtigen Denkschrift an Hitler mit ihren schwerwiegenden Folgen fällt kein Wort. 1937 wird das Verbot der Kollekten der Bekennenden Kirche wie die Aufhebung ihrer theologischen Ausbildungsstätten dokumentiert, aber von der Reaktion darauf erfährt man nichts, ebenso wenig über die massiv angegriffene Gebetsliturgie zur Tschechenkrise 1938. Über die wirkliche Lage der Bekennenden Kirche, ihrer Organe, Pfarrer und Gemeinden, die, ob sie wollten oder nicht, mehr und mehr in Konflikt mit staatlichen Anordnungen gerieten, konnte nichts gebracht werden. Manche Interna waren zuerst noch den grünen rheinischen „Briefen zur Lage – Nur für Mitglieder der Bekenntnisgemeinden“ zu entnehmen oder Bruderratsrundschriften, die wir vervielfältigten und mehr oder weniger legal in die Gemeinden brachten. Die *Junge Kirche* konnte uns darin nicht mehr helfen. Doch mögen sich Heutige vor allzu sicheren Urteilen hüten, sie habe sich völlig angepaßt. Die Gestapo hat ihr noch im März 1938 eine „Fülle versteckter Angriffe gegen NS-Geschichtsauffassung und Kirchenpolitik“ (1949, 61) bescheinigt. Auch die immer wieder hervorgeholte Glückwunschkarte zu Hitlers 50. Geburtstag (1939, 309) ist kein Beweis für ungebrochene NS-Gefolgschaft. Wir wußten alle, daß dergleichen geschrieben werden mußte, und wie qualitativ es war, weiß nur der, der selber Fürbittengebete in seinen Gottesdiensten formulieren mußte. Das Einhalten gewisser Rahmenbedingungen war der Preis für die Existenz als öffentliche kirchliche Zeitschrift. Dem Verleger Ruprecht erschien er im Nachhinein zu hoch: „Rückschauend ist mir allerdings fraglich geworden, ob es richtig war, die Zeitschrift, die selbst im Zeitpunkt des Verbots im Mai 1941 noch über 14 000 Bezieher hatte, über das Jahr 1938 hinaus fortzusetzen, insbesondere als von seiten des Propagandaministeriums... verlangt wurde, daß sie in jeder Nummer einen ‚positiven Beitrag‘ im Sinne des NS zu bringen hätte“ (1983, 271).

Dämonische Versuchungen nach dem Krieg

Mit Januar 1949 begann der neue Abschnitt in der Geschichte der *Jungen Kirche*. Warum bei einem Organ auf dem Boden der Bekennenden Kirche die Lizenz drei Jahre auf sich warten ließ, gehört zu den Ungereimtheiten jener Zeit. Ebenso unverständlich war es für viele einstige und auch neue Bezieher, daß genau zum gleichen Zeitpunkt, herausgegeben vom Bruderrat der EKD und redigiert von dessen Geschäftsführer Herbert Mochalski, die „Stimme der Gemeinde“ als „Monatszeitschrift der Bekennenden Kirche“ erschien. Wirkten die Vorbehalte gegenüber der *Jungen Kirche* aus der Zeit der Herausgeberschaft Liljes noch immer nach, daß man ihrer Haltung nicht gewiß war? Aber ihr Herausgeberkreis zeigte alsbald, daß von einer Distanz zur Bekennenden Kirche keine Rede sein konnte: Hermann Ehlers, Walter Herrenbrück, Hans J. Iwand, Heinz Kloppenburg, Wilhelm Niemöller und Fritz Söhlmann zeichneten verantwortlich. Am wahrscheinlichsten scheint mir noch, daß bei den Überlegungen des Bruderrats ab März 1947 zur Schaffung eines eigenen Organs vom Wiedererscheinen der *Jungen Kirche*, die ja der Verlag zu klären hatte, noch nichts bekannt war. So kam es zur Zweigleisigkeit.

Im ersten Heft der *Jungen Kirche* stellt Fritz Söhlmann recht klarsichtig die neue Situation heraus. Im Blick auf „uns Laien“ und „Veteranen“ von Barmen, Dahlem, Halle heißt es da: „Wir sind eigentlich alle nach der Kapitulation ins öffentliche Leben geholt worden“ – auch er war niedersächsischer Landtagsabgeordneter und wurde dann Leiter des Landjugendamtes Hannover (1950, 66) –, und damit deutete sich ein Wandel in der gemeinsamen Aufgabe überhaupt an. Es sei nämlich jetzt die 2. These von Barmen in den Vordergrund gerückt, „daß es eine falsche Lehre sei, als gebe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären... Wir werden noch wesentlich mehr als früher mit dem Mut zur wirklichen Aktualität und ohne Scheu vor großen Kämpfen zu Fragen des öffentlichen Lebens Stellung nehmen müssen, aber nicht als Partei, sondern als Kirche, als Beken nende Kirche.“ (1949, 25ff.) Und in der Tat wurde auch darin die *Junge Kirche* zum Spiegelbild des Lernprozesses, den wir als Erbe der Beken nenden Kirche alle durchzumachen hatten. Wir wollten ja, getreu unserer Devise: „Kirche muß Kirche bleiben!“ bewußt unpolitisch sein. Jetzt mußten wir es als Schuld erkennen, daß wir uns damit dem Zeugnis gegen Unrecht im öffentlichen Leben, vor allem an den Juden, weithin entzogen und zum Schweigen hatten verführen lassen. Wir lernten mit der *Jungen Kirche*, daß es keine unpolitische Kirche geben kann, sondern das Evangelium in alle Bereiche hineindringen will. Aber auch die damit verbundenen Spannungen und unvermeidlichen Auseinandersetzungen spricht Söhlmann da schon an: „Viele von uns waren von vornherein mißtrauisch gegen alle Versuche zur Neubelebung einer ‚christlichen Kultur‘, einer ‚christlichen Politik‘... Andere gingen gutmeinend auf diese Versuche ein... Sie versuchten, die ‚christliche Politik‘, theologisch zu vertiefen‘. Das Wort ‚Dämonie‘ spielt dabei eine große Rolle... Aber die ‚christliche Politik‘ war genauso vom Dämonischen gefährdet“ (ebd. 26). Damit zeichneten sich die beginnenden Kämpfe bereits ab, die die Kirche zu zerreißen drohten, und die, die sich zum öffentlichen Zeugnis gegen falsche Wege verpflichtet glaubten, wiederum wie die Beken nende Kirche einst zur verfeimten Minderheit machten.

Aufeinander hören – ohne faule Kompromisse

Vielleicht aber war gerade dies die Besonderheit der *Jungen Kirche*, daß zu ihren Herausgebern sowohl Hermann Ehlers gehörte, Mitbegründer der CDU und dann Bundestagspräsident, und auf der anderen Seite „ganz bedingungslose Freunde und alte Mitkämpfer Martin Niemöllers stehen, die auch heute seinen Weg voll bejahen und mitgehen“ (Söhlmann 1950, 654). Ehlers war übrigens noch im Juli 1950 nachdrücklich für Niemöllers Sicht in der Ost-West-Frage und gegen die „besonders in den Ländern des Westens üblich gewordene primitive Gleichsetzung von politischer Demokratie und Kirche“ eingetreten, auch wenn diese „in der Form des ‚christlichen Abendlandes‘ erscheint“ (1950, 350), ehe er sich im Oktober nach Niemöllers Attacke gegen Adenauers Wiederbewaffnungsangebot der „tiefen Sorge“ der CDU über seine Äußerungen anschloß (1950, 658ff.). Daß er erst Ende 1953, ein knappes Jahr vor seinem frühen Tod, aus dem Herausgeberkreis ausschied (1934, 53f.), mag ein Zeichen dafür sein, daß die *Junge Kirche* bereit war, die Gegensätze, die ja bis in den Bruderrat selbst hineinreichten, auszuhalten und die Verbindung zueinander wie das Hören aufeinander nicht abreißen zu lassen – damals keine Alltäglichkeit. Das bedeutete freilich keinen Kompromißkurs in der Sache, die man ohne Abstriche vertrat, wie Ehlers es bei seinem Ausscheiden Kloppenburg gegenüber bestätigte, daß „die Junge Kirche nun einmal von Ihrer Sicht der Dinge her bestimmt wird“.

Dies galt bereits für die Redaktion Fritz Söhlmanns und insonderheit, als dieser ab 1951 aus beruflichen und gesundheitlichen Gründen Heinz Kloppenburg um seine Vertretung gebeten und ihm 1953 die Gesamtverantwortung übertragen hatte. Damit prägte für rund drei Jahrzehnte ein Mann das Blatt, der Last und Verantwortung im

Kirchenkampf mitgetragen und nach der Lähmung des Reichsbruderrats 1936 als Leiter der Konferenz der Landesbruderräte („Kodlab“) einen ganz wichtigen Dienst für Zusammenhalt und Weiterarbeit der Bekennenden Kirche unter oft aussichtslos erscheinenden Umständen geleistet hatte. Ihm, dem alles daran lag, das Erbe der Bekennenden Kirche unter sich ständig wandelnden Fragestellungen und Entscheidungen in neuer und doch echter Weise zum Tragen zu bringen, war es gegeben, durch die Leitung der *Jungen Kirche* Wegweisung, Ermutigung und Hilfe zu geben. Dafür können viele nur bleibende Dankbarkeit bekunden.

Es ist unmöglich, das im einzelnen hier aufweisen zu wollen. Einige Stichworte müssen genügen. Die *Junge Kirche* trug den Kampf gegen die Wiederbewaffnung mit, die ja zugleich die Teilung Deutschlands besiegelte, trat für den Schutz der Kriegsdienstverweigerer ein und warnte angesichts der geplanten Wehrpflicht vor der wirklichen „Politisierung der Kirche“ (1956, 453), dem Einschwenken in das Frontendenken des Kalten Krieges, sie warb um den Brückenschlag nach dem Osten und praktizierte ihn nach Kräften. Die *Junge Kirche* bezog klare Stellung in der Atomfrage, in der Heinz Kloppenburg und Helmut Simon namens der Kirchlichen Bruderschaften die EKD vor die Frage des status confessionis stellten (1958, 121 ff.), und sie erlitt mit ihnen das übliche Urteil über die Irrwege „einer kleinen, aber lautstarken Minderheit“. Erst die Ostdenkschrift ergab nach dem anfänglichen Sturm der Entrüstung ein neues Bild: Jetzt sprach die Mehrheit von Versöhnung mit den östlichen Nachbarn, und die *Junge Kirche* und ihre Freunde waren geradezu „befreit von diesem Schritt, den manche der EKD gar nicht mehr zugetraut hätten“ (1965, 657). War es nicht ein Zeichen dafür, daß das jahrelange Werben um Brückenschlag doch nicht ins Leere gegangen war?

„Es geht um den Aufbau lebendiger Gemeinden“

Gewiß, das Gesamtbild änderte sich damit nicht. Es blieb bei der Rolle der *Jungen Kirche*, gegen den Strom stehen zu müssen, ob es nun um die Notstandsgesetze oder um den „Radikalerlaß“, um die Anfeindungen gegen Bischof Scharf wegen des Umgangs mit der revoltierenden Jugend oder später um den Beschluß zur Raketenstationierung ging – immer blieb sie bei der aussichtslos scheinenden Minderheit. Aber eine große Ermutigung erfuhren Kloppenburg und seine Mitstreiter immer wieder: im lebendigen Kontakt mit der Ökumene. Er hatte selbst dies Element nach seinen Genfer Jahren ganz neu in die *Junge Kirche* eingebracht. „Ökumene“ war jetzt nicht mehr nur eine Rubrik neben anderen, sie war eine neue Dimension, die alles Denken und Handeln durchdrang. Ökumenische Gemeinschaft im Empfangen, weit mehr als in unserem eigenen Geben, hat uns die *Junge Kirche* erfahren lassen. So stand sie auch an unserer Seite, als wir im Sturm um das Antirassismusprogramm um Solidarität und um Überwindung der jahrelangen, spürbaren Distanz der EKD zum Ökumenischen Rat der Kirchen bemühten. Wir erlebten junge bekennende Kirche in der weiten Welt, sei es in Südafrika oder Südkorea, in einer Zeit, in der sie in ihrem einstigen Entstehungsland vergessen oder zum eigenen Firmenschild mißbraucht zu werden drohte.

Als 1974 Herbert Mochalski aus Gesundheitsgründen Verlag und Redaktion der „Stimme der Gemeinde“ aufgeben mußte, kam es zwar nicht zu der erhofften Fusion. Aber als der neue Verlagsinhaber eine an eine politische Gruppe angelehnte „Neue Stimme“ herausbrachte, vereinigte sich die Mehrheit der seitherigen Träger und Mitarbeiter mit der *Jungen Kirche*, die die Freude hatte, nun auch Martin Niemöller bis zu seinem Tod zu ihren Herausgebern zu zählen.

Ich breche damit ab. Zum Schluß dieses Berichts, wie ich selbst und sicher manche mit mir die *Junge Kirche* erlebt haben, mögen einige selbstkritische Fragen stehen. Im Rückblick auf die dreißiger Jahre mußte ich gelegentlich denken: War es nicht eine

echtere christliche Existenz als in unseren Zeiten heute? Wir hatten buchstäblich nichts als das Wort, das wir nach dem Weg fragen und an das wir uns klammern konnten. Heinz Kloppenburg schrieb einmal: „Ich sehe die Aufgabe der Jungen Kirche darin, daß wir als ‚Kirche unter dem Wort‘ die Verantwortung des Christen in seiner Kirche und in den gesellschaftlichen Bezügen... immer stärker unterstreichen und aktivieren möchten. Es geht wie im Kirchenkampf um den Aufbau wirklich lebendiger Gemeinden“ (1975, 2). Gelingt es uns, diese Quelle und dieses Ziel all unserer Arbeit ausreichend deutlich zu machen?

Uns ist in der neu gewonnenen Einheit gewiß bewußt, daß die Brüder und Schwestern drüben auch eine echtere Situation zu bestehen hatten als wir unbehelligten Bundesbürger. Wir widerstehen der billigen Kritik an ihrer angeblichen Kumpanei. Ist uns aber wohl deutlich, und läßt die *Junge Kirche* etwas davon spüren, daß wir Westleute als erste ein Schuldbekenntnis ablegen müßten, weil wir die drüben nämlich um unserer Sicherheit und unseres Wohlstands willen ihrem Schicksal überlassen haben und darum für ihre schweren 40 Jahre mitverantwortlich sind?

Die *Junge Kirche* ist dank der jüngeren Generation ihrer Verantwortlichen jung geblieben, trotz ihrer 60 Jahre. Ist uns bei der erfrischenden Offenheit für das Junge und Neue und der Bereitschaft, daraus zu lernen und es voranzubringen, immer bewußt, daß zum Weg „unter dem Wort“ ja und dann auch ein Nein gehört, wo im Entdecken neuer Wege Grenzen überschritten werden? Nicht alle Sorgen unserer Evangelikalen, die uns mit ihrer Sicherheit soviel Not bereiten, sind völlig unbegründet. Gilt nicht auch uns die Mahnung, wachsam zu sein? Es ist ja wohl unser aller Versuchung: „Wir suchen viele Künste und kommen weiter von dem Ziel.“

Dr. Karl Herbert, Im Vogelsang 8, 64665 Alsbach

Zum 85. Geburtstag Karl Herberts am 14. Juli 1992 schrieb Martin Stöhr in der „Jungen Kirche“ eine Würdigung: „Bekennende Kirche in der Volkskirche“. (7/92, 427ff.)